Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 127 (2001)
Heft: 42: Kraftwerk 1

Artikel: Soziale Vielfalt als Attraktion: Lukas Meyer, Genossenschaftsvorstand und Mitglied der Kommission "Spirit", zur sozialen Infrastruktur im Kraftwerk 1
Autor: Weidmann, Ruedi / Meyer, Lukas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80228

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Additionen und die Kombinationen der Wohnmodule sowohl auf einer Ebene als auch über die Stockwerke an – sowie der Erschliessungssysteme. All dies führte zu den rund 20 verschiedenen Wohnungstypen (im Hauptvolumen), die heute realisiert sind – und immer innerhalb des Kostenrahmens!

Beckel: Noch einige Gedanken zur Materialisierung.
Glaus: Ursprünglich waren alle Volumen als Klinkerbauten gedacht, doch als Gegenleistung zu andern Extras oder Mehrkosten wurden einige zu verputzten Häusern. Doch zum Glück, so meine Meinung heute. Das Ensemble wirkt lebendiger, als wenn die Siedlung durchgehend in den bräunlich-dunkelroten Farben des Klinkers wäre – die verschiedenen, unterschiedlich hellen Farben werten auf und zeichnen sie zusätzlich aus. Im Innern gab es grundsätzlich einen Standard, neutrale Wohnräume mit Farbakzenten in den Küchen und Bädern, wobei die Mieter und Mieterinnen innerhalb einer gewissen Farbpalette auswählen konnten.

Beckel: Zum Schluss noch kurz die drei wichtigsten Punkte, die für Sie das Kraftwerk 1 auszeichnen?
Glaus: Einmal sicherlich die innere räumliche Vielfalt, die das Hauptvolumen prägt, – dass das Ganze innerhalb des existierenden Gestaltungsplans und innerhalb der relativ rigiden Schottenstruktur der Statik überhaupt möglich war. Weiter, dass die «Utopie» von «Kraftwerk 1» in eine Architektur umgesetzt werden konnte, die sowohl unsere Sprache ist als auch die der Kraftwerk-Leute, dass sich also beide Seiten mit dem jetzt Gebauten identifizieren und einverstanden erklären können. Und letztlich, dass das Experiment «Kraftwerk 1» nicht eine schöne Idee auf dem Papier blieb, sondern real gebaut werden konnte.

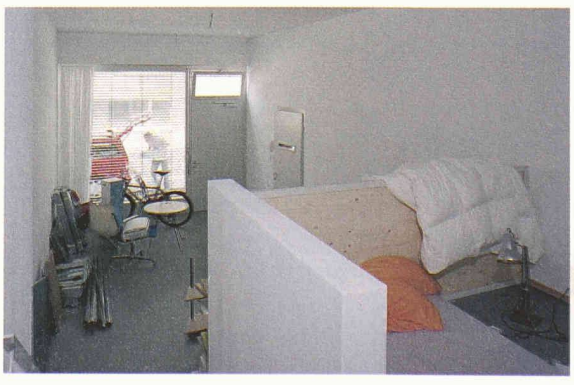
Ruedi Weidmann

Soziale Vielfalt als Attraktion

Lukas Meyer, Genossenschaftsvorstand und Mitglied der Kommission «Spirit», zur sozialen Infrastruktur im Kraftwerk 1

Was das Soziale angeht, unterscheidet sich das Kraftwerk 1 über die Genossenschaftsidee hinaus in zwei Punkten von anderen Wohnbauprojekten: Es gibt mehr soziale Infrastruktur als üblich und es gelang, Leute in die Siedlung zu holen, die sich eine Kraftwerkwohnung aus eigener Kraft nicht leisten könnten. Lukas Meyer beschäftigt sich im Vorstand und als Mitglied der Kommission «Spirit» mit den sozialen Anliegen im Kraftwerk 1.

Weidmann: Wer kümmerte sich bei der Planung des «Kraftwerks 1» um soziale Fragen?
Meyer: Im Grunde alle. Von Anfang an bestand die Absicht, im Kraftwerk soziale Vielfalt zu erreichen. Eine wichtige Frage war: Wie ermöglichen wir Personen den Einstieg ins Projekt, die anders sind als wir, also nicht zwischen 30 und 40, gut ausgebildet, Schweizer usw.? Strategische Entscheide fällte der Vorstand. Aber verschiedene BenutzerInnen-Kommissionen machten es sich zur Aufgabe, genauere Vorstellungen vom Leben in der Siedlung zu formulieren, daraus konkrete Wünsche abzuleiten und diese Wünsche durch den Planungsprozess mit seinen «Sachzwängen» und finanziellen Engpässen zu retten. Das sind die Kommissionen «Charta» und «Spirit», und Kinder-, Betriebe-, Altiplano- (Dachterrasse) und Gästezimmerkommission behandeln natürlich auch soziale Aspekte.



Einziehen und Kennenlernen – Kraftwerk 1 in den Umzugstagen (Bilder: Andrea Helbling, Arazebra)

Die Charta-Kommission hat schon früh eine Charta formuliert, welche die trockenen, rechtlich vorgegebenen Genossenschaftsstatuten auf ideeller Ebene ergänzen sollte. Die Charta sollte umreissen, was am Kraftwerk auf der sozialen Ebene speziell ist, und sie ist nun verbindlicher Teil des Mietvertrags und wird von den Mieterinnen und Mietern unterzeichnet. In ihr ist ein gewisses finanzielles und zeitliches Engagement beschrieben, oder sagen wir, skizziert, das von den Mitgliedern erwartet wird.

Die wohl zentrale Diskussion in dieser Kommission war, ob man gewisse Handlungsweisen verbieten oder ob man die Leute verführen sollte. Will man beispielsweise festlegen, dass Kraftwerkbewohnerinnen und -bewohner kein Auto besitzen dürfen, oder will man ein Angebot schaffen, das so attraktiv ist, dass erwünschte Handlungsweisen freiwillig gewählt werden? Wir haben uns auf die zweite Variante geeinigt. Nun haben wir einen Kollektivvertrag mit Mobility, der für die Genossenschaftsmitglieder einen wesentlich vergünstigten Zugang zu den Carsharing-Autos im eigenen Keller ermöglicht.

In der Charta ist auch verankert, dass die Genossenschaft von den Mieterinnen und Mietern zusätzlich zur Miete einen monatlichen Betrag erhebt, den Spirit-Beitrag. Dieser ist abhängig vom – selbstdeklarierten – Einkommen und schwankt zwischen 15 und 55 Franken im Monat pro verdienende Person. Mit diesem Geld, rund 65 000–70 000 Franken im Jahr, werden drei Dinge finanziert: Mit 50 % die Verbilligung der Mieten für sozial Benachteiligte, mit 25 % zusätzliche ökologische Massnahmen, etwa die Einrichtung eines Komposts oder eine Infoveranstaltung über Stromsparlampen, und schliesslich mit 25 % der Aufbau von Infrastrukturen für die Allgemeinheit, etwa die Verzinsung von Kapital zum Kauf von Möbeln für Gemeinschaftsräume oder eine Defizitgarantie für das Gästezimmer.

Weidmann: Wie ist in der Charta das zeitliche Engagement umschrieben, das von den Leuten erwartet wird?
Meyer: Es ist eine relativ offene Formulierung. Es wird einfach so umgesetzt, dass wer sich selbst beteiligen will, in eine Kommission gehen oder eine gründen muss. Wer zufrieden ist mit dem Gebotenen, wird selbstverständlich nicht zu Fronarbeit gezwungen, «Trittbrettfahren» darf auch sein.

Weidmann: Was ist die Rolle der Spirit-Kommission?
Meyer: Als wir uns 1997/98 entschieden, zu bauen, wurde es nötig, aus den Vorstellungen vom sozialen Leben im Kraftwerk konkrete Vorschläge für Massnahmen und Infrastruktur zu machen. Darum kümmerte sich die Kommission «Spirit». In einem Brainstorming unter Genossenschaftsmitgliedern entstand eine lange Wunschliste vom Fotolabor über eine Bibliothek bis zur Sauna, von Freiräumen für die Kinder bis zu kinderfreien Räumen. Die Kommission «Spirit» achtete darauf, dass diese Wünsche im Planungsprozess nicht untergingen. Dazu haben wir die Wünsche in unbedingt Nötiges und allenfalls Wünschbares unterteilt.
Die als wichtig eingestuften Anliegen, bauliche und organisatorische, konnten wir alle realisieren. Bei anderen Wünschen wurde entschieden, dass sie nicht zu den zentralen Aufgaben der Genossenschaft gehören müssen und der Privatinitiative überlassen werden können. So etwa bei der Sauna, für die ein Raum freigehalten wurde, in dem nun interessierte Mieterinnen und Mieter eine Sauna einrichten können, wenn sie die nötigen Investitionen tätigen und das Projekt selbsttragend organisieren. Dasselbe gälte für ein Fotolabor.

Weidmann: Wie wichtig war das Engagement der Spirit-Kommission für die soziale Zusammensetzung der Mieterschaft?
Meyer: Zentral. Im Ausgleich mit denen von uns, die dafür sorgten, dass das Projekt finanzierbar blieb und tatsächlich gebaut wurde, brauchte es auch Leute, die das Ideelle hochhielten. Es ist jedoch nicht so, dass eine soziale Fraktion einer pragmatischen gegenüber gestanden hätte. Für die soziale Zusammensetzung waren letztlich alle Verantwortlichen besorgt. Denn soziale Vielfalt ist auch bei nüchternstem Pragmatismus ein Muss! Ein Ghetto mit einem schmalen Ausschnitt der Gesellschaft wäre weit entfernt von dem, was wir alle unter einem lebendigen Alltag verstehen. Die soziale Mischung ist ein Anreiz für potenzielle Mieterinnen und Mieter, in ein lebendiges Stück Stadt zu ziehen. Für das Zustandekommen des Projekts war es immens wichtig, dass es verschiedenste Personen anziehen konnte.

Weidmann: Soziale Vielfalt als Attraktivität?
Meyer: Auf jeden Fall!

Weidmann: Was sind die wichtigsten sozialen Institutionen und wie funktionieren sie?
Meyer: Die Stiftung Altried führt Wohngruppen für geistig und körperlich Behinderte. Zwei Wohnungen wurden an sie vergeben und nach ihren Wünschen ausgebaut. Dort leben jetzt zwei Vierergruppen. Mit dem Verein Domizil, der Wohnungen an grosse, vorwiegend ausländische Familien vermittelt, die aus finanziellen oder auch kulturellen Gründen keine Wohnung finden würden, haben wir eine Vereinbarung getroffen. Domizil garantiert uns für vier Wohnungen den Mietzins, wir kommen ihm beim Kapitalanteil entgegen. Eine weitere Massnahme war, bestimmte Wohnungen nicht sofort zu vermieten, sondern länger frei zu halten. Sonst wären alle Wohnungen ein Jahr vor Bauende vermietet gewesen, und ein Jahr ist ein Planungshorizont, der viele, beispielsweise ganz junge Leute, ausschliesst.
Wichtig sind die Sozialfonds. Eine neue Genossenschaftsüberbauung, so günstig sie im Vergleich mit anderen ist, stellt zwei für manche Leute hohe Hürden: den hohen Eigenkapitalanteil von rund 15 000 Franken für 35 m^2 und die, verglichen mit Altbauten, doch recht hohe Miete. Deshalb haben wir einen Kapitalfonds und einen Mietzinsfonds eingerichtet. Bei beiden prüft eine externe Solidaritätskommission aus drei Personen Anträge auf Unterstützung. Der Kapitalfonds wird aus den Kapitalanteilen der anderen Mieterinnen und Mieter gespiesen und ist mit 500 000 Franken bestückt. Dank ihm können bis zu 80 % des Eigenkapitals erlassen werden. Der Mietzinsfonds wird aus den Spiritbeiträgen geäufnet und enthält zurzeit etwa 30 000 Franken. Damit kann bei höchstens 10 % der Wohnungen die Miete um bis zu 20 % verbilligt werden. Etliche Leute konnten sich den Einzug dank diesen beiden Fonds leisten.

(Bild: Andrea Helbling, Arazebra)

Weidmann: Kann man die gesamten Aufwendungen zu Gunsten der sozialen Vielfalt in Franken beziffern?
Meyer: Nein. Für einzelne Massnahmen wie den Ausbau der Wohnungen für die Behinderten-Wohngruppen kann man natürlich den Planungsmehraufwand beziffern, aber für alle Massnahmen zusammen und erst recht für die viele Gratisarbeit nicht. Kurzfristig ist das selbstverständlich ein grosser «Verlust»-Posten. Auch im Kraftwerk kostet Arbeitszeit Geld. Aber diese Investitionen waren zwingender Bestandteil des Erfolgsrezepts.

Weidmann: Was waren die unabdingbaren Wünsche auf der ursprünglichen Spirit-Liste?
Meyer: Auf der baulichen Seite das Gästezimmer, die Pantoffelbar, der Gemeinschaftsraum auf dem Dach und der Waschsalon. Auf der organisatorischen Ebene der Kochclub und die Degustationen, und natürlich vor allem die Querfinanzierungsmöglichkeiten bei den Mieten.

Weidmann: Was ist denn so sozial an Ihrer Waschküche?
Meyer: Der Waschsalon an seiner schönen Lage im Haus gleich beim Haupteingang und neben der Bar soll garantieren, dass das Waschen als traditionell unterbewertete «Hausfrauenarbeit» aufgewertet wird, dass man nicht, allein in den Keller verdammt, wäscht, sondern das Waschen zur Gelegenheit wird, sich zu treffen.

Weidmann: Dass so viel Engagement nötig war, um soziale Vielfalt zu erreichen, leuchtet ein. Aber brauchen Veranstaltungen wie Degustationen oder ein Kochclub wirklich Anschubhilfe durch die Genossenschaft? Machen Sie nicht fast zuviel?
Meyer: Darüber diskutieren wir gerade mehr oder minder heftig im Vorstand. Ich bin eindeutig der Ansicht, dass es auch hier ein Engagement braucht. Ein Raum ist nicht fertig, wenn die Wände stehen. Der Vorstand wird aber nicht am Ende selber im Restaurant servieren. Es geht nur darum, dass in einer Übergangsphase – die letzten MieterInnen sind erst vor wenigen Wochen eingezogen – Ideen wach gehalten werden und für Projekte der NutzerInnen logistische Hilfe geboten wird. Der Kochclub etwa ist keine Veranstaltung des Vorstands, sondern die Initiative eines Bewohners.

Weidmann: Und wozu organisiert eine Baugenossenschaft einen Kochclub?

Meyer: Im Kochclub kochen vier Leute rotierend einmal pro Woche für 36 andere, man muss also einmal kochen und wird neunmal eingeladen. Es ist nicht nur ein sozialer Event, sondern auch eine – angenehme – Art der Haushaltrationalisierung. Für eine Kantine ist das Kraftwerk zu klein. Die Nahrung – Einkaufen, Kochen, Essen – war im Kraftwerk von Anfang an ein wichtiges Thema. Ein Wunsch war, im Bereich Lebensmittel Stadt und Land besser zu verbinden. Dies wird nun ein Stück weit in der Form der Degustationen umgesetzt: Lebensmittelproduzenten werden regelmässig eingeladen, im Kraftwerk ihre Produkte vorzustellen und zu verkaufen.
Ich glaube nicht, dass wir zu viel tun. Aber wir müssen nun darauf achten, so viel wie möglich an die Neuzugezogenen zu übergeben, und das klappt auch. Es kommen neue Leute in die Kommissionen. Wichtig ist der Wissenstransfer, die Neuen wollen wissen, was wir schon überlegt haben, wollen die Rahmenbedingungen kennen lernen. Da braucht es uns noch, aber sicher kein Jahr mehr.

Weidmann: Wie weit kann eine Sozialkommission, in welcher genau die Leute, die man zusätzlich erreichen möchte, nicht selbst vertreten sind, den Bedürfnissen dieser Menschen überhaupt gerecht werden?
Meyer: Ich sehe die Gefahr, die Sie ansprechen, sie besteht durchaus. Die Ausgangslage war hier jedoch relativ einfach: Wenn wir nichts für die soziale Vielfalt getan hätten, wäre die Situation jetzt schlechter als sie ist. Das heisst nun nicht, dass wir sämtlichen Bedürfnissen gerecht werden konnten. Es gibt ein Beispiel dafür: Eine Familie, der eine Wohnung angeboten wurde, hat sich wieder zurückgezogen, weil sich unsere offenen Wohnungsgrundrisse nicht eignen für die Unterteilung in einen Männer- und einen Frauenbereich und so den kulturellen Bedürfnissen gewisser Leute nicht gerecht werden können. Daran hatten wir natürlich keine Sekunde gedacht.

Weidmann: Sehen Sie Punkte, an denen soziale Konflikte auftauchen können?
Meyer: Ich rechne fest damit, dass Konflikte entstehen, es wäre sonst das erste Projekt ohne Probleme. Es ist noch sehr früh, um abzuschätzen, wo sie auftauchen werden. Gut vorstellen kann ich mir, dass Probleme halt doch aus den kulturellen Unterschieden entstehen werden. Ein Projekt wie das Kraftwerk hat einen hohen Bedarf an gegenseitiger Information. Ich bin mir nicht sicher, ob die schriftliche Kommunikation innerhalb der Häuser über Anschlagbretter und Flugblätter nicht an den Sprachbarrieren scheitert. Bis jetzt sind wir mit wichtigen Informationen von Tür zu Tür gegangen, aber das ist ein immenser Aufwand. Wie lang hält man das durch? Wie lang wird es gelingen, das Konzept des Zusammenwohnens, der kollektiven Entscheidungsfindung zu vermitteln und am Leben zu erhalten?
Ob es zu Nutzungskonflikten in den gemeinsamen Räumen kommen wird oder zu Lärmklagen, werden wir sehen. Ein Konfliktfeld könnte die Offenheit der Siedlung sein. Als die Leute einzogen und sich noch nicht kannten, war die soziale Kontrolle noch sehr gering. Und einmal haben dann zwei Junkies im Gemeinschaftsraum übernachtet. Die angefragten Institutionen

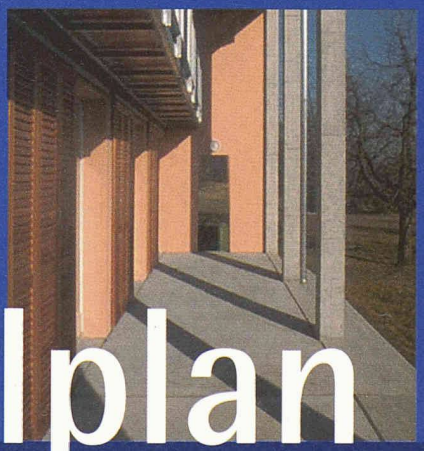
(Bild: Andrea Helbling, Arazebra)

im Drogenbereich haben uns unisono geraten, ja nicht nett sein zu wollen, und Junkies kompromisslos von der Siedlung fern zu halten.

Weidmann: Holt man sich, wenn man sich ein Stück lebendige Stadt baut, auch alle städtischen Probleme ins Haus? Andere sozial orientierte Kollektivprojekte wie etwa das AJZ richteten einen Fixerraum ein …
Meyer: Das wird es nicht geben. Es geht hier um eine realistische Einschätzung dessen, was das Kraftwerk 1 ist und was es leisten kann. Das Kraftwerk 1 ist weitgehend ein Wohnprojekt und als solches kann und muss es das Drogenproblem nicht lösen, es wäre überfordert und würde sich als Projekt gefährden. Aber ich würde diejenigen Qualitäten und Lösungen, die es in anderen Bereichen bietet, nicht sichern wollen, indem sie in eine Burg eingebaut und Konflikte baulich ausgeschlossen werden, sondern indem Konflikte gelebt und ausgetragen werden.

Weidmann: Das Kraftwerk brauche Sie bald nicht mehr, sagten Sie. Werden Sie dann einfach als Bewohner geniessen wollen, was Sie geschaffen haben?
Meyer: Auch, aber nicht nur. Wir sollten es nicht einfach beim Kraftwerk 1 bewenden lassen. Ob die Genossenschaft selber die Gelegenheit erhält, ein zweites Kraftwerk zu bauen, ist für mich offen. Aber ganz wichtig finde ich, dass das Kraftwerk sich einmischt, sich einerseits in der Diskussion um den unteren Kreis 5 stark macht für eine bessere Entwicklung, als die gegenwärtig verfolgte, und andererseits versucht, das Modell Kraftwerk zu exportieren. Wir wollen bekannt machen, dass es interessant ist und funktioniert. Dass all die Dinge wie der Minergiestandard, der Wohnungsmix von 2- bis 13-Zimmer-Wohnungen, der Solidaritätsbeitrag der Mieterinnen und Mieter für soziale Massnahmen möglich sind bei Mieten 20 % unter dem Schnitt. Unser diesbezügliches Know-how wollen wir weitergeben und gleichzeitig deutlich machen, dass es kein ideologisches Projekt ist, das nur in einem bestimmten «Biotop» funktionieren würde. (Dazu ist unsere Mieterschaft zu breit.) Bis jetzt waren wir sehr absorbiert, auf die Fertigstellung von Kraftwerk 1 fokussiert, aber das wird nicht so bleiben!

Erfolg hat zwei Gründe. Der eine ist Ihre Idee



Allplan FT

Kunde: Walker Architekten AG, Brugg
Projekt: EFH, Habsburg/AG

"Allplan gibt uns alle Werkzeuge, um ein Projekt von der Konzeption über die Projekt-Visualisierung bis zur Ausführung und Detaillierung durchgehend zu Planen."

NEMETSCHEK
FIDES & PARTNER AG

Distribution und Vertrieb
Nemetschek Fides & Partner AG
8304 Wallisellen, 01 / 839 76 76
3018 Bern, 031 / 998 43 50, www.nfp.ch

Unser Partner in der Ostschweiz
CDS Bausoftware AG, Heerbrugg
071 / 727 94 94, www.cds-sieber.ch

Unser Partner in der Westschweiz
ACOSOFT SA, 1870 Monthey
024 / 471 94 81, www.acosoft.ch